



Preisgabe der Vernunft

FRANCIS A. SCHAEFFER

FRANCIS A. SCHAEFFER

Preisgabe der Vernunft

Eine scharfsinnige Analyse
des modernen Denkens

© Francis Schaeffer, 1968

Originaltitel: *Escape from Reason*

All rights reserved.

This translation first published in 1968 is
published by arrangement with Inter-Varsity Press,
Nottingham, United Kingdom.

Aus dem Englischen übersetzt von

Winfried Bluth und Georg Wüthrich

© und Verlag: La Maison de la Bible 1970

4. Auflage in Neugestaltung, 2021

Ch. de Praz-Roussy 4bis

CH-1032 Romanel-sur-Lausanne

info@bible.ch

www.hausderbibel.ch

ISBN Papierausgabe 978-2-8260-5037-7

ISBN epub-Format 978-2-8260-0275-8

ISBN pdf-Format 978-2-8260-9708-2

Gedruckt in der EU

mit Unterstützung des Betanien Verlags, cbuch.de

Inhalt

<i>Vorwort</i>	7
<i>1. Natur und Gnade</i>	9
Thomas von Aquin und die Autonomie · Ma- ler und Schriftsteller · Natur im Streit mit der Gnade · Leonardo da Vinci und Raphael	
<i>2. Die Einheit von Natur und Gnade</i>	19
Die Reformation und der Mensch · Mehr über den Menschen · Reformation – Renaissance und Moral · Der ganze Mensch	
<i>3. Beginn der modernen Wissenschaft</i>	29
Kant und Rousseau · »Moderne« moderne Wissen- schaftstheorie · »Moderne« moderne Moral · Hegel · Kierkegaard und die Linie der Verzweigung	
<i>4. Der Sprung</i>	45
Weltlicher Existenzialismus · Religiöser Existen- tialismus · Die moderne Theologie · Erfahrungen im oberen Bereich · Sprachphilosophie und der Sprung	
<i>5. Die Kunst als Sprung</i>	57
Dichtung: der spätere Heidegger · Kunst: André Malraux · Picasso · Leonard Bernstein · Porno- grafie · Das absurde Theater	

6. <i>Wahnsinn</i>	67
Der »obere Bereich« in Film und Fernsehen · Mystizismus im oberen Bereich · Jesus, das undefinierte Banner	
7. <i>Rationalität und Glaube</i>	77
Die Bibel spricht für sich selbst · Von mir selbst ausgehend und doch ... · Die Quelle der Erkenntnis, die wir brauchen · Die »Sprung-ins-Dunkle«-Mentalität · Das Unwan- delbare in der sich wandelnden Zeit	
<i>Fremdwörterverzeichnis</i>	91

Vorwort

Wer sich auf einen längeren Auslandsaufenthalt vorbereitet und mit den Menschen seiner neuen Umgebung nicht nur oberflächliche Kontakte pflegen, sondern sich ernsthaft mit ihnen verständigen will, wird mehr tun müssen, als ihre Sprache zu erlernen. Er muss sich auch mit der Denkweise der Menschen, mit denen er spricht, vertraut machen, denn nur so lässt sich eine gegenseitige Verständigung wirklich erreichen. Die christliche Kirche befindet sich in einer ähnlichen Situation. Ihre Aufgabe ist es nicht nur, die grundlegenden, schriftgemäßen Grundsätze des christlichen Glaubens festzuhalten, sondern auch, diese unwandelbaren Wahrheiten inmitten einer jeden Generation klar zu verkündigen.

Jede Generation von Christen steht vor diesem Problem und muss darum ringen, zu den Menschen ihrer Zeit in einer verständlichen Sprache zu reden. Das kann ihr nur gelingen, wenn sie die Veränderungen der jeweiligen Situation kennt und durchschaut. Wenn wir also den christlichen Glauben wirkungsvoll mitteilen wollen, müssen wir die Denkvoraussetzungen unserer eigenen Generation kennen und verstehen. Diese mögen von Ort zu Ort, und noch mehr von Nation zu Nation, gewisse Unterschiede aufweisen. Trotzdem trägt ein Zeitalter wie das unsrige Grundmerkmale, denen wir überall begegnen. Um diese Merkmale soll es in diesem Buch gehen. Dabei handelt es sich verständlicherweise nicht nur um die Befriedigung unserer intellektuellen Neugier. Wir werden im Gegenteil bald feststellen, dass ein rechtes Verständnis dieser Bewegungen in der Denkwelt weitreichende praktische Folgen hat.

Es mag manche verwundern, dass ich diese Analyse der modernen Denkströmungen mit Thomas von Aquin beginne und

von dort her ihren Weg verfolge. Ich bin aber überzeugt, dass unsere Untersuchungen sich gleichzeitig mit der Geschichte und mit der Philosophie befassen müssen. Wenn wir die Denkrichtungen unserer Zeit verstehen wollen, müssen wir den geschichtlichen Ablauf bis zur heutigen Situation verfolgen und auch die Entwicklung der philosophischen Denkformen in einigen wesentlichen Zügen betrachten. Danach erst sind wir in der Lage, uns den praktischen Möglichkeiten zuzuwenden, die sich für die Mitteilung unwandelbarer Wahrheit in einer sich wandelnden Welt daraus ergeben.

Natur und Gnade

Der Ursprung des modernen Menschen lässt sich historisch an verschiedenen Punkten ansetzen. Ich bin geneigt, den Anfang seiner Entwicklung in den Lehren eines Mannes zu sehen, der das Weltbild in drastischer Weise verändert hat. Thomas von Aquin (1225–1274) eröffnete die Diskussion über das, was üblicherweise als »Natur und Gnade« bezeichnet wird und was wir im Diagramm etwa so darstellen können:

Gnade

Natur

Um zu zeigen, was die zwei verschiedenen Ebenen enthalten, erweitern wir das Schema:

Gnade, das Höhere: Gott der Schöpfer, der Himmel und himmlische Dinge, das Unsichtbare und dessen Einfluss auf der Erde, die Seele des Menschen, die Einheit.

Natur, das Niedere: Das Geschaffene, Erde und irdische Dinge, das Sichtbare und was Natur und Mensch auf der Erde tun. Der Leib des Menschen, die Vielfalt.

Vor Thomas von Aquin waren die Denkformen der Menschen byzantinisch. Alles Himmlische war überaus wichtig und so heilig, dass es nicht realistisch dargestellt wurde. So wurden Maria und Christus nie wirklichkeitsgetreu wiedergegeben, sondern

nur als Symbole, und wer eine der späteren byzantinischen Mosaiken im Baptisterium in Florenz betrachtet, findet dort kein Bild der Maria, sondern ein Symbol, das an ihre Stelle tritt.

Die einfache Natur dagegen – wie Bäume und Berge –, war für den Künstler jener Zeit ohne Interesse, höchstens als Teile seiner Umwelt hatte sie begrenzte Geltung. Bergsteigen aus Begeisterung hatte zu jener Zeit keinen Reiz. Wie wir noch feststellen werden, begann das Bergsteigen überhaupt erst, als das Interesse an der Natur neu erweckt wurde. Vor Thomas von Aquin war das Himmlische das Eigentliche. Es war den Menschen entrückt, überaus heilig und wurde nur symbolisch dargestellt, während das Irdische, die Natur, der Betrachtung kaum wert erschien. Mit dem Auftreten des Aquinas gelangen wir zur eigentlichen Geburtsstunde der humanistischen Renaissance und damit zur Entdeckung der Natur und des Menschen in der Natur.

Aquinas Auffassung von Natur und Gnade schloss nicht auf deren völlige Trennung, er verstand sie vielmehr als Einheit und gab damit den Anstoß für ein zähes Ringen um diese Einheit und die Hoffnung, beide, Natur und Gnade, mit der Vernunft erfassen zu können.

Wir verdanken dem Denken der Renaissance viel Gutes, besonders ein angemessenes Verständnis der Natur. In biblischer Sicht ist die Natur von großer Bedeutung, weil Gott sie geschaffen hat; sie darf deshalb nicht verachtet werden. Das Körperliche wird im Vergleich mit der Seele nicht abgewertet. Schönheit ist wertvoll und die Geschlechtlichkeit ist nicht schlecht. All dies gehört zur Natur, die eine gute Gabe Gottes ist. Wer sie verachtet, verachtet in Wirklichkeit Gottes Schöpfung und damit gewisserweise Gott selbst, weil er das geringschätzt, was Gott geschaffen hat.

Thomas von Aquin und die Autonomie

Gleichzeitig können wir die Auswirkung des Natur-Gnade-Schemas in einer anderen Richtung sehen. Denn die höhere Einschätzung der Natur öffnete auch, wie wir eben werden, die Tür für

viele zerstörende Einflüsse. Nach Aquinas Auffassung war der menschliche Wille vom Sündenfall betroffen, der menschliche Intellekt jedoch nicht. Dieses unvollständige Verständnis des biblischen Sündenfalls zog alle folgenden Schwierigkeiten nach sich. Der Intellekt des Menschen wurde autonom. Es gab jetzt einen Bereich, in dem der Mensch sich unabhängig und nur seinem eigenen Gesetz unterstellt sah.

Dieser von Aquinas eingeräumte autonome Bereich entwickelte sich in verschiedenen Ausprägungen. Eine davon ist die Entstehung der natürlichen Theologie. Natürliche Theologie nennen wir eine Theologie, die ohne Bezugnahme auf die Heilige Schrift entwickelt wird. Obwohl Aquinas hier dem autonomen Verstand Raum gab, hoffte er doch auf Einheit und lehrte, dass zwischen der natürlichen Theologie und der Heiligen Schrift ein Zusammenhang bestehe. Entscheidend für die nachfolgende Entwicklung ist jedoch, dass er damit einen wirklich autonomen Bereich geschaffen hatte.

Indem die Philosophie dieses Prinzip des autonomen Denkens aufgriff, wurde sie völlig frei und löste sich von der biblischen Offenbarung. Sie begann sich sozusagen Flügel zu geben und, ohne Bindung an die Heilige Schrift, in jede beliebige Richtung zu fliegen. Damit soll nicht gesagt sein, dass sie nicht schon früher die Neigung gezeigt hätte, eigene Wege zu gehen; von jetzt ab wird jedoch die Loslösung mehr und mehr zur Regel.

Diese Entwicklung beschränkt sich nicht nur auf Aquinas philosophische Theologie. Sie beeinflusste auch sehr bald die bildenden Künste.

Eine große Schwäche unseres heutigen Bildungssystems ist das mangelnde Verständnis der natürlichen Beziehungen zwischen den Disziplinen. Wir betreiben unsere Wissenschaften, als wären sie beziehungslose, parallel nebeneinander herlaufende Linien. Diese Fachblindheit begegnet uns sowohl im christlichen als auch im weltlichen Bildungswesen, und deshalb wurden die christlichen Kreise von dem großen Erdrutsch in unserer Generation überrascht. Wir haben unsere Exegese als Exegeten, unsere Theologie als Theologen, Philosophie als Philosophen be-

trieben. Wir studierten Kunst als Kunst und Musik als Musik, ohne daran zu denken, dass dies alles Lebensäußerungen des Menschen sind und dass Lebensäußerungen des Menschen niemals beziehungslos nebeneinander herlaufende Parallelen sein können.

Die Beziehungen zwischen Theologie, Philosophie und der bildenden Kunst kommen in der Zeit nach Aquinas in verschiedenen Formen zum Ausdruck.

Maler und Schriftsteller

Der erste Maler, bei dem wir diese Einflüsse entdecken können, war Cimabue (1240 – 1302), der Lehrer von Giotto (1267 – 1337). Aquinas lebte von 1225 bis 1274. Der Niederschlag des neuen Denkens machte sich also in der Kunst recht bald bemerkbar. Statt die Themen oberhalb der Trennlinie zwischen Natur und Gnade in der symbolischen Art der byzantinischen Kunst darzustellen, fingen Cimabue und Giotto an, die Natur als Natur zu malen. Dieser Wandlungsprozess ging jedoch nur allmählich vor sich. Zunächst einmal wurden nur die weniger bedeutenden Dinge naturalistisch gemalt, während die Jungfrau Maria weiterhin Symbol blieb.

Zu derselben Zeit begann Dante (1265 – 1321) in ähnlicher Weise zu schreiben. Die Aufwertung der Natur bringt unvermittelt eine Verschiebung der Werte mit sich. Die gleiche Entwicklung beobachten wir auch bei den Schriftstellern Petrarca (1304 – 1374) und Boccaccio (1313 – 1375). Petrarca war der erste, von dem wir hören, dass er aus reiner Begeisterung einen Berg bestieg, den Mont Ventoux. Dieses Interesse für die von Gott geschaffene Natur ist, wie wir gesehen haben, gut und richtig. Doch Aquinas hatte den Weg zu einem autonomen Humanismus geebnet, zu einer autonomen Philosophie; und als die Bewegung einmal in Gang gekommen war, schwoll sie an zu einer mächtigen Flut.

Natur im Streit mit der Gnade

Je mehr sich Natur und Gnade jetzt voneinander lösten, desto mehr schickte sich die Natur an, die Gnade aufzuzehren. Während der Renaissance, von Dante bis Michelangelo (1475 – 1564) wurde die Natur mehr und mehr autonom. Sie wurde von der Abhängigkeit zu Gott in dem gleichen Maße befreit, wie sich die humanistischen Philosophen selbst befreiten, und als die Renaissance ihren Höhepunkt erreichte, hatte die Natur die Gnade vollends verschlungen.

Diese Entwicklung lässt sich in mehreren Richtungen aufzeigen. Fangen wir mit der um 1415 geschaffenen Miniatur *Grandes heures de Rohan* an. Sie stellt eine damals sehr beliebte Legende dar. Maria, Joseph und das Jesuskind befinden sich auf der Flucht nach Ägypten. Sie kommen an einem Acker vorbei, auf dem ein Mann eben das Saatgut ausstreut. Innerhalb einer Stunde wächst das Korn und wird reif zur Ernte. Während der Bauer das Feld aberntet, kommen die nachjagenden Soldaten und fragen: »Wann sind sie vorbeigezogen? Er antwortete, es sei zur Zeit der Aussaat gewesen, worauf die Soldaten umkehren. Nicht die Legende ist an dieser Stelle von Interesse, sondern vielmehr ihre Darstellung auf der Miniatur. Zunächst einmal fällt auf, dass Maria, Joseph und das Jesuskind, ihr Diener und der Esel im oberen Teil das Bild durch ihre Größe beherrschen. Die Soldaten und der Bauer mit seiner Sichel dagegen sind im unteren Teil des Bildes und auffallend klein dargestellt. Der Kontrast wird noch dadurch verstärkt, dass der Hintergrund des oberen Teiles mit Goldlinien durchsetzt ist. Wir haben hier also eine bildliche Darstellung der Teilung der Welt in Natur und Gnade.

Dies ist die ältere Vorstellung: Die Gnade überwiegt und die Natur ist unbedeutend.

Im nördlichen Europa hat van Eyck (1380 – 1441) der Natur das Tor weiter geöffnet. Er begann wirklich Natur zu malen. Im Jahre 1410 – ein sehr wichtiges Datum in der Kunstgeschichte – schuf er eine winzige Miniatur. Sie misst nur etwa zwölf mal sieben Zentimeter, ist aber von gewaltiger Bedeutung, denn

sie zeigt die erste realistische Landschaftsdarstellung. Durch sie wurden alle späteren Hintergrunddarstellungen der Renaissancezeit beeinflusst. Ihr Thema ist die Taufe Jesu, aber nur ein kleiner Teil der Fläche wird dafür in Anspruch genommen. Im Hintergrund sehen wir einen Fluss, ein Schloss, Häuser, Berge, eine wirkliche Landschaft; die Natur ist wichtig geworden. Danach verbreiteten sich solche Landschaftsmalereien vom Norden zum Süden Europas.

Bald folgt ein weiterer Schritt. 1435 malte van Eyck die *Madonna des Kanzlers Rolin*, jetzt im Louvre in Paris. Das Bild zeichnet sich dadurch aus, dass der Kanzler Rolin, der der Maria gegenübersteht, genauso groß ist wie sie selbst. Maria ist nicht mehr erhaben, der Kanzler nicht mehr eine kleine Figur, wie es zu früheren Zeiten bei den Stiftern der Fall war. Wenn seine Hände auch andächtig zum Gebet gefaltet sind, so steht er jetzt auf einer Stufe mit Maria. Nun stellte sich die gespannte Frage: Wie sollen sich Natur und Gnade die Waage halten?

Als nächster bedeutender Künstler muss jetzt Masaccio (1401 – 1428) genannt werden. Er ist bahnbrechend in Italien, weil er als erster nach Giotto (gest. 1337) Perspektive und Raumgefühl einführt. Zum ersten Mal fallen die Lichtstrahlen im richtigen Winkel ein. Er hat zum Beispiel bei seinen Wandmalereien in der berühmten Carmin-Kapelle in Florenz ein Fenster so mit einbezogen, dass die Schatten auf seinen Bildern im richtigen Verhältnis zum einfallenden Licht dargestellt sind. Masaccio malte die Wirklichkeit. Er gestaltete seine Bilder so, als wären sie ein Teil des Raumes. Sie vermitteln ein Gefühl der Atmosphäre, und bei ihm finden wir richtige Komposition. Leider wurde er nur siebenundzwanzig Jahre alt, doch war er es, der der Natur das Tor fast ganz öffnete. Die Kunst Masaccios wie auch die von van Eyck mit ihrer treuen Wiedergabe der Natur hätte durchaus zu einer Malerei aus einem echt biblischen Verständnis führen können.

Bei Filippo Lippi (1406 – 1469) wird in krasser Weise deutlich, dass die Natur sich anschickt, sich der Gnade zu bemächtigen, weit mehr noch als bei van Eycks *Madonna des Kanzlers Rolin*.

Wenige Jahre vorher hätte ein Maler es überhaupt nicht gewagt, Maria naturalistisch darzustellen. Er hätte nur ein Symbol gemalt. Filippo Lippis Madonna von 1465 ist ein aufsehenerregender Wandel in der Kunst. Seine Madonna ist ein sehr schönes junges Mädchen mit einem Kind. Wir müssen aber noch etwas mehr über dieses Gemälde wissen. Das Mädchen, das er als Maria darstellte, war seine Geliebte, und ganz Florenz wusste, dass sie es war. Noch wenige Jahre zuvor hätte niemand so etwas gewagt. Die Natur bedrängte die Gnade.

In Frankreich malte Fouquet (ca. 1416 – 1480) um 1450 die Mätresse des Königs, Agnes Sorel, als Maria. Da die Verhältnisse des königlichen Hofes allgemein bekannt waren, wusste jeder, der das Bild betrachtete, dass dies die derzeitige Geliebte des Königs war. Fouquet stellte sie mit einer entblößten Brust dar. Früher wäre es Maria gewesen, die das Jesuskind stillte. Jetzt war es die Mätresse des Königs mit einer zur Schau gestellten Brust. Die Gnade ist tot.

Es muss an dieser Stelle betont werden, dass, wo immer die Natur selbständig wird, sich dies zerstörerisch auswirkt. Sobald ein autonomer Bereich zugestanden wird, verschlingt das niedere Element das höhere. Im folgenden werde ich die zwei Elemente als »unteren Bereich« und »oberen Bereich« bezeichnen.

Leonardo da Vinci und Raphael

Als nächstes soll Leonardo da Vinci betrachtet werden. Er bringt einen neuen Faktor in die Geistesgeschichte ein und kommt dem Wesen des modernen Menschen näher als alle seine Vorgänger. Seine Lebenszeit (1452 – 1519) reicht bis an die Reformation heran, was bedeutsam ist. Er beeinflusst in entscheidender Weise die gewaltige Wandlung, die sich im ganzen philosophischen Denken vollzieht. Aquinas hatte das Denken des Aristoteles wieder ins Gespräch gebracht. Cosimo der Ältere von Florenz (gest. 1464) wies als erster wieder auf die Bedeutung der Philosophie Platons hin und wurde so zum Wegbereiter des Neuplatonismus. Ficino

(1433 – 1499), der große Neuplatoniker, war Lehrer von Lorenzo dem Prächtigen (1449 bis 1492) aus dem Geschlechte der Medici, das Florenz beherrschte. Zur Zeit Leonardo da Vincis beherrschte also der Neuplatonismus Florenz. Er wurde vorherrschend aus dem einfachen Grunde, dass der Mensch etwas braucht, das dem oberen Bereich einen Inhalt gibt. Die Einführung des Neuplatonismus war der Versuch, Ideen und Idealen wieder Raum zu geben.

Gnade im oberen Bereich – das war, philosophisch ausgedrückt, die Summe der Allgemeinbegriffe, der Universalien; und dementsprechend blieb Natur als die Sammlung der Einzeldinge, das Besondere, im unteren Bereich.

Gnade — die Allgemeinbegriffe (Universalien)

Natur — die Einzeldinge (das Besondere)

Diese Gegenüberstellung wird durch ein Gemälde von Raphael (1483 – 1520) zum Ausdruck gebracht. Es heißt *Die Philosophenschule von Athen* und befindet sich im Vatikan, in einem Raum, auf dessen anderer Seite ein Wandgemälde, ebenfalls von Raphael, die römisch-katholische Kirche darstellt. Im Gegensatz dazu versinnbildlicht die *Philosophenschule von Athen* das klassisch heidnische Denken. Hier arbeitet er den Unterschied zwischen dem aristotelischen und platonischen Denken heraus. Die beiden Philosophen stehen in der Mitte des Bildes. Aristoteles richtet seine beiden Hände nach unten, während Plato nach oben weist.

Die Problemstellung lässt sich noch anders formulieren. Wo ist die Einheit, wenn man der Verschiedenheit freien Raum gibt? Wenn sich das Besondere frei entfaltet, wo bleibt der Zusammenhalt des Ganzen? Leonardo hat mit diesem Problem gerungen. Er war ein neuplatonischer Maler, und viele, meiner Ansicht nach zu Recht, betrachten ihn als den ersten modernen Mathematiker. Er erkannte, dass autonomes, rationales Denken notwendigerweise zur Mathematik führt (messbare Daten). Und Mathematik befasst sich nur mit dem Besonderen, nicht mit dem Allgemeinen.

So kommt man also niemals aus dem mechanistischen Bereich heraus, und weil er die Erfordernis einer Einheit erkannte, verstand er auch, dass dies nicht genügen konnte. Daher versuchte er, die Seele zu malen. Die Seele ist für ihn nicht die christliche Seele, sondern das Allgemeine, zum Beispiel die Seele des Meeres oder des Baumes.

Seele — Allgemeines

Mathematik — Besonderes — Mechanik

Einer der Gründe, weshalb er nicht viele Gemälde schuf, liegt in seinen immer neuen Versuchen und Entwürfen, die darauf abzielten, Allgemeinbegriffe malerisch auszudrücken. Es ist wohl kaum nötig zu erwähnen, dass er dieses Ziel nie erreicht hat.

Der kürzlich verstorbene Giovanni Gentile, einer der größten italienischen Philosophen, schrieb, Leonardo sei in Verzweiflung gestorben. Er habe die Hoffnung auf eine rationale Einheit zwischen dem Besonderen und dem Allgemeinen nicht aufgeben können.¹ Um dieser Verzweiflung zu entfliehen, hätte Leonardo ein anderer Mensch sein müssen oder er hätte die Hoffnung auf Einheit der beiden Bereiche oberhalb und unterhalb der Linie aufgeben müssen. Leonardo, der eben doch noch kein moderner Mensch war, gab die Hoffnung auf ein einheitliches Erkenntnisfeld bis zu seinem Ende nicht auf. Es war die Hoffnung des gebildeten Menschen, der auch schon früher daran zu erkennen war, dass er an dieser Einheit der Erkenntnis festhielt.

¹ Leonardo da Vinci (Reynal & Co. New York, 1963) S. 163-174, Leonardo's Thought

Die Einheit von Natur und Gnade

An dieser Stelle ist es wichtig, einen geschichtlichen Zusammenhang zu beachten. Calvin wurde 1509 geboren. Seine *Institutio* wurde 1536 veröffentlicht. Leonardo starb 1519, im gleichen Jahr, in dem die Leipziger Kanzeldisputation zwischen Luther (1483 – 1546) und Dr. Eck stattfand. Der König, der Leonardo am Ende seines Lebens nach Frankreich holte, war Franz I., der gleiche König, dem auch Calvins *Institutio* gewidmet war. Wir sehen, dass die Renaissance und die Reformation sich zeitlich überschneiden. Die Antwort der Reformation zu diesem Problem der Einheit von Natur und Gnade war das völlige Gegenteil von der Antwort der Renaissance. Die Reformatoren verwarfen sowohl die Philosophie des Aristotelismus als auch die der Neuplatoniker. Und wie lautete die Antwort der Reformatoren? Sie sahen die Wurzel des Übels in dem alten Humanismus, der sich in der römisch-katholischen Kirche ausgebreitet hatte, und in der Theologie des Thomas von Aquin über den teilweisen Sündenfall, die den autonomen Menschen freisetzte. Die Reformation übernahm das biblische Bild vom totalen Sündenfall. Der ganze Mensch war von Gott geschaffen, jetzt aber war der ganze Mensch verderbt, samt Verstand und Willen. Im Gegensatz zu Aquinas hielten die Reformatoren Gott allein für autonom.

Dies traf in zwei Richtungen zu. Als erstes gibt es keine Autonomie im Bereich letzter Autorität. Für die Reformatoren war die Bibel Quelle endgültiger und umfassender Erkenntnis – das heißt *Sola scriptura: allein die Schrift*; im Gegensatz zu »Schrift und ...«, gleich, ob dieses »und ...« die Kirche oder die sogenannte natürliche Theologie ist. Zum zweiten gab es im Bereich

des Heils kein Zugeständnis an die menschliche Autonomie. In der römisch-katholischen Heilslehre war das Werk der Errettung zweigeteilt. Christus war für unsere Erlösung gestorben, der Mensch jedoch hatte das Verdienst Christi zu verdienen. Es gab also noch ein humanistisches Element in dieser Heilslehre. Die Reformatoren nun bestanden darauf, dass der Mensch überhaupt nichts zum Heil beitragen kann. Keine autonome, humanistische, religiöse oder moralische Anstrengung kann dem Menschen zum Heil verhelfen. Die Erlösung gründet sich allein auf das vollendete Werk Christi, sein Sterben, das in Raum und Zeit, nämlich in der Geschichte geschehen ist. Der einzige Weg zum Heil ist: die leeren Hände im Glauben ausstrecken und durch die Gnade Gottes das freie Geschenk Gottes annehmen. *Sola fide – allein der Glaube.*

Im Bereich der endgültigen normativen Erkenntnis mit Bezug auf »Sola scriptura« gibt es keine Aufteilung in das, was die Kirche oder die natürliche Theologie sagen, und das, was die Bibel sagt. Es gibt aber auch in Bezug auf »Sola fide« keine Aufteilung in das, was die Bibel sagt, und das, was die rationalistischen Philosophen sagen. Es galt: *allein die Schrift und allein der Glaube.*

Die evangelikalischen Christen sollten hier beachten, dass der Grundsatz der Reformation »allein die Schrift« lautete, und nicht »allein die Offenbarung Gottes in Christus«. Wer nicht die reformatorische Stellung zur Schrift hat, entleert das Wort »Christus« seines Inhaltes. Das ist die moderne Strömung in der Theologie. Die heutige Theologie gebraucht dieses Wort ohne seinen Inhalt, weil sie »Christus« von der Heiligen Schrift trennt. Die Reformatoren lehrten, wie Jesus selbst lehrte, indem sie die Offenbarung, die Christus vom Vater gab, an die Offenbarung der Schrift banden.

Die Schrift gibt uns den Schlüssel zu zwei Arten der Erkenntnis, dem Wissen von Gott und dem Wissen von Mensch und Natur. Die großen reformatorischen Bekenntnisschriften betonen, dass Gott seine Eigenschaften dem Menschen in der Schrift offenbart hat und dass diese Offenbarung vor Gott und Mensch gültig ist. Es hätte weder die Reformation noch die durch die Re-